

# Die Schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg

## (/ Betreuung und Zurüstung der Gemeinden

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Es muss nicht wirklich verwundern<sup>1</sup>, dass sich die Forschung für den Alltag der schlesischen Kirche während des Zweiten Weltkrieges<sup>2</sup> bisher kaum interessiert hat. In der Generation unserer Eltern bestand ein elementares Bedürfnis nach Dokumentierung und Bearbeitung der beiden großen Themen Kirchenkampf und Vertreibung. An diesem Bedürfnis konnte, durfte die kirchengeschichtliche Forschung nicht vorübergehen. Mit dem Abstand von über sechzig Jahren wird allerdings deutlich, dass es bei der Konzentration auf diese beiden Themen nicht bleiben kann, wenn verhindert werden soll, dass von der evangelischen schlesischen Kirche ein ganz einseitiges Bild überliefert wird. Es lässt sich nämlich nicht übersehen, dass die Kirche damals vor vielen weiteren Herausforderungen gestanden hat, Herausforderungen, die den Alltag letztlich stärker bestimmten und belasteten als der Kirchenkampf – etwa die kriegsbedingte Vakanz vieler Pfarrstellen; der Mangel an Vikaren; der Rückzug vieler Lehrer aus dem Kantorendienst, besonders in den Landgemeinden; die von der nationalsozialistischen Führung gewollte und vielerorts auch betriebene Ausgrenzung der Pfarrer, der Kirche und der christlichen Tradition aus dem öffentlichen Leben; die Enteignung und Zurückdrängung der Inneren Mission; die fast völlige Unterbindung jeder Art von kirchlicher Jugend-, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit; die Kirchenaustrittspropaganda, aber auch die Seelsorge an den Hinterbliebenen gefallener Soldaten; die Angst vor dem Verlauf, seit dem Untergang der VI. Armee vor Stalingrad im Winter 1942/43 vor dem Ende des Krieges und – nicht zuletzt – die Verfolgung der Juden.

---

1 Vortrag auf der Arbeitstagung *Die evangelische schlesische Kirche im Zweiten Weltkrieg (1939-1945)* des VSKG vom 18.-20. Oktober 2002 in Eisenach.

2 Zum Ganzen: Christian-Erdmann Schott, *Zwischen Drittem Reich und Untergang (1933-1945)*, in: *Geschichte Schlesiens Bd. 3 1740-1945*, hg. im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit Konrad Fuchs und Hubert Unverricht von Josef Joachim Menzel, 1. Aufl. Stuttgart 1999, S. 316-328, 654-656; Wilhelm Hüffmeier, *Die Zeit des Zweiten Weltkrieges (1939-1945)*, in: *Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union Bd. 3*, hg. von Gerhard Besier und Eckhard Lessing, Leipzig 1999, S. 479-509; Heinz-Horst Schrey, *Die beiden Weltkriege in theologischer Sicht*, in: *Krieg IV,4, TRE Bd. 20 (1990)*, S. 33f., Lit. S. 51 f.

Dem Kundigen ist bewusst, dass damit weitgehend Desiderate benannt sind, die auf weitere Untersuchungen warten. Hier kann nur ein Ausschnitt aus diesem Forschungsfeld herausgegriffen und behandelt werden: „Die geistliche Betreuung und Stärkung schlesischer Gemeinden und Pfarrer im Zweiten Weltkrieg (1939-1945)“. Dabei geht es um drei thematische Schwerpunkte.

### 1. GOTTESDIENST UND PREDIGT

Wie zu allen Zeiten ihrer Geschichte stand auch während des Zweiten Weltkrieges der Gottesdienst unverrückt und unangefochten im Zentrum des Lebens der schlesischen Kirche. War der Pfarrer eingezogen, vermisst oder bereits gefallen, legte der Vakanzvertreter größten Wert darauf, dass der Gottesdienst stattfand; vielleicht zu anderen als den gewohnten Zeiten, vielleicht unter Leitung eines Lektors oder einer Lektorin mit einer vorgefertigten Lesepredigt, ausfallen ließ man den Gottesdienst, wenn irgend möglich, nicht. Die Gemeinden dankten diesen Einsatz mit einer deutlich gesteigerten Teilnahme. Sie entsprach dem Bedürfnis vieler Menschen in dieser Zeit der Sorge um Söhne, Väter, Ehemänner, Brüder, Verlobte bei der Wehrmacht oder an der Front. In Oppeln gab es neben den Sonntagsgottesdiensten während der Woche zusätzliche „Kriegsbetstunden“, die nach meiner Erinnerung in der Regel von 40 bis 50 Personen besucht waren.

Für die Lektoren, damals *Vorleser im Gottesdienst* genannt, gab es vom Konsistorium organisierte Kurzrüstzeiten von wenigen Stunden, in denen sie in ihre Tätigkeit eingeführt wurden. Eine solche „Einladung zu Versammlungen“ in Görlitz, Breslau, Oppeln und Glogau an verschiedenen Tagen im März 1942 ist erhalten geblieben. Sie war offensichtlich zusammen mit den Lesepredigten versandt worden: „Es wird ein Vortrag gehalten werden über das Amt des Vorlesers im Gottesdienst. Freiherr von Taube, der in seiner Gemeinde selbst den Dienst versieht, wird erzählen: Wie ich Lesegottesdienst halte“.<sup>3</sup>

Die während des Krieges in Schlesien oder von Schlesiern verfassten und gehaltenen Predigten sind meistens verloren. Für diesen Vortrag konnte auf einen geretteten Bestand zurückgegriffen werden, der sich so zusammensetzt:

1. 14 als lose Blätter gedruckte Lesegottesdienste vom 16. Sonntag nach Trinitatis (8. September 1940) bis einschließlich Jahreswechsel 1940/41.

---

3 Archiv der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V (GeS) Nr. II,125.

„Im Auftrage des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien herausgegeben von Oberkonsistorialrat Schwarz, Breslau 4, Schloßplatz 8, im Verlage des Evangelischen Preßverbandes für Deutschland, Berlin-Steglitz, Beymestraße 8. Versandstelle: Evangelischer Presseverband für Schlesien, Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 29“. Die Namen der Verfasser werden nicht genannt.

2. 19 maschinengeschriebene, in der Regel aus 3 – 5 Seiten bestehende, vervielfältigte, wegen der schlechten Papierqualität zum Teil schwer zu entziffernde Lesegottesdienste von Pfingsten (1. Juni) 1941 bis Okuli (8. März) 1942. Ebenfalls von OKR Schwarz – wie oben – herausgegeben.

3. 10 weitere maschinengeschriebene, in ähnlich schlechtem Zustand erhaltene Lesepredigten für Dritten Advent 1944 bis letzten Sonntag nach Epiphania (21. Januar) 1945. Ebenfalls von OKR Schwarz herausgegeben. Versandstelle: Evangelischer Presseverband für Schlesien, Breslau 1, Wallstraße 3, I. Stock.<sup>4</sup>

4. Maschinenschriftliche Sammlung von Predigten des Superintendenten in Glatz, Gerhard Loheyde (1899-1945). Dabei handelt es sich um zwei Ringbücher mit zwei Durchgängen durch das Kirchenjahr, jeweils beginnend mit dem Ersten Advent, ergänzt durch einige Kasualansprachen, insgesamt 172 nicht paginierte Predigten, von denen 119 mit Sicherheit in die Kriegszeit datiert werden können.<sup>5</sup>

5. Eine Sammlung Lesepredigten für das Kirchenjahr, im November 1940 herausgegeben von Joachim Beckmann und Fr. Linz im Verlag Bertelsmann/Gütersloh unter dem Titel: „Meine Worte werden nicht vergehen. Ein Predigtbuch über die altkirchlichen Evangelien“. Unter den 69 Autoren sind sechs, die in Schlesien geboren oder zu diesem Zeitpunkt in Schlesien tätig waren: Hans Joachim Iwand (Dortmund), Dietrich Bonhoeffer (Berlin), Karl Kampfmeyer (Striegau), Wilhelm Niesel (Breslau), Martin Albertz (Berlin-Spandau), Hans Joachim König (Neumittelwalde Kreis Groß Wartenberg).

6. Einzelne, aus besonderem Anlass gedruckte oder maschinenschriftlich vervielfältigte Predigten:

a) Meine Seele ist stille zu Gott, der mit hilft (Ps 62, 2). Weihnachtspredigt über dasselbe Wort, das vor 25 Jahren der Kriegsfreiwillige Kanonier Joachim Bunzel vor Verdun seinem Weihnachtsgottesdienst zugrunde

4 Die hier aufgelisteten Lesepredigten haben im Archiv der Gemeinschaft ev. Schlesier das Aktenzeichen: II 158.

5 Archiv GeS Inv. Nr. E 3.

legte. 1939 in Magdalenen und Zimpel gehalten von seinem Bruder Ulrich Bunzel, gedruckt ohne weitere Angaben, 7 Seiten<sup>6</sup>.

b) Predigt eines nicht Genannten an Karfreitag 1940 über Matth 26, 63a, versandt durch den geistlichen Dirigenten im Konsistorium, OKR Schwarz, am 29. März 1940 an die schlesischen Pfarrer, maschinenschriftlich, 2 Seiten<sup>7</sup>.

c) Gedächtnisrede für den Maler Curt Stefke, gefallen als Hauptmann und Bataillonsführer im Osten am 20. Januar 1943, gehalten von Pfarrer Lic. Noth anlässlich der Trauerfeier am 14. April 1943 in St. Elisabeth zu Breslau. Gedruckt ohne nähere Angaben, nicht paginiert, 4 Seiten<sup>8</sup>.

d) Predigt zum 16. Sonntag nach Trinitatis (24. September 1944) für die Gottesdienste in St. Christophori und St. Maria Magdalena zu Breslau über Lk 7,11-17 (Der Jüngling zu Nain) von Pfarrer Walter Maetschke (1893-1967)<sup>9</sup>, maschinenschriftlich, 3 Seiten<sup>10</sup>.

Diese 225 Predigten stellen nur einen schmalen Ausschnitt aus der schlesischen Predigtpraxis während des Zweiten Weltkrieges dar. Aber auch diese begrenzte Quellenbasis dürfte nicht unrepräsentativ sein. Die immerhin kirchenamtlich autorisierten Lesepredigten wurden in zahlreichen Gemeinden zu Gehör gebracht. Sie zeigen am deutlichsten die vom Breslauer Konsistorium vorgegebene offizielle Linie. Die privaten Arbeiten ergänzen sie, weichen aber nicht von dieser Linie ab. So, denke ich, lassen sich an den erhaltenen Predigten doch einige charakteristische Beobachtungen festmachen.

Vor allem die Beobachtung, dass die schlesischen Pfarrer weder Pazifisten waren, noch den Krieg und seine Berechtigung auch nur andeutungsweise in Frage gestellt haben. Das gilt für die, die in der Heimat ihren Dienst taten ebenso wie für die 8000 deutschen evangelischen Theologen bei der Wehrmacht<sup>11</sup>. Ihre theologische Argumentation dürfte Gerhard

6 Kopie im Besitz des Autors.

7 Archiv GeS Sammlung Neß.

8 Archiv GeS II 83.

9 Maetschke, Ernst Oswald Walter, \* 20.4.1893 in Liegnitz, ordiniert 6.1.1922, 1.11.1921 Pfarrvikar in Lorzendorf, ab 28.5.1922 bis 1945 Pfarrer an St. Maria-Magdalena Breslau, nach 1945 Rudelshausen über Regensburg, dann Lauingen/Donau, Kirchenrat in Memmingen, gestorben 18.5.1967.

10 Archiv GeS II 118.

11 Darin unterschieden sich die Schlesier nicht von ihren Amtsbrüdern im übrigen Deutschland: Günter Brakelmann (Hg.), Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des Zweiten Weltkriegs (Studienbücher zur kirchlichen Zeitgeschichte; Bd. 1/2), München 1979, S. 244-326, hier S. 244-247; Bernhard Buschbeck, Ein ‚schwarzes Blatt‘ evangelischer Katechetik. Ein Beitrag zur religionspädagogischen Vergangenheitsbewältigung in Sachen Friedenserziehung, in: Bernhard Buschbeck/Friedrich Lemke (Hg.), Leben

Loheyde in seiner Predigt zum Heldengedenktage, Sonntag Judika 1941, konzentriert wiedergegeben haben. Loheyde predigte über Matthäus 16,24-25: „Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden“.

Er erklärt: „so gewiss ... Gott seinen Erdenkindern das Leben gegeben, so gewiss kann dieser Gott des Lebens Hingabe fordern. Und er fordert es durch Jesum Christum. So hat er von Jesus das Opfer seines Lebens gefordert. So fordert es Jesus von seinen Jüngern ... Damit aber eröffnet er ihnen den höchsten und heiligsten Sinn des Lebens überhaupt: dem Willen Gottes bewusst und entschlossen Folge leisten und seinen Leib zum Opfer bringen, bedeutet das Leben finden“. Neben die theologische tritt die nationale Begründung: „Feldmarschall von Hindenburg ... hat es in seinem Testament ausgesprochen: ‚Wenn ich zu meinen Kameraden dort oben, mit denen ich auf so viel Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gefochten habe, zurückgekehrt sein werde, dann rufe ich der jungen Generation zu: zeigt euch eurer Vorfahren würdig und vergesst nie, dass, wenn ihr den Frieden und die Wohlfahrt eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müsst, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das Letzte herzugeben‘.“ Schließlich die Zusammenführung beider Begründungen: „Held und Kreuz sind nicht zu trennen. ... Wer sein Ich an Gott verloren hat, dem steht Gott über alles, der hat mit Martin Luther in deutschen Landen gelernt: ‚Lass fahren dahin – das Reich muss uns doch bleiben‘, das Reich Gottes, der Seele Heimat, aus der sie neues Leben empfängt, wenn auch das alte stirbt“. Und: „Wer sein Ich als Mittelpunkt seines Lebens festhalten will – der ist nicht geschickt, unser Helden Gedenken feiernd zu begeben ... Deutschland muss auf ihn verzichten“.<sup>12</sup>

In der Predigt für den Lesegottesdienst an Sylvester 1944 ist die Zustimmung zum Krieg ohne Wenn und Aber aufrecht erhalten. Der „totale Krieg“ ist die große, alles bestimmende Realität, über deren Recht oder Unrecht nicht diskutiert wird. Es ist aber unübersehbar: Die Stimmung hat sich gewandelt. Jetzt ist nicht mehr von Heldentum und Ehre, von Jesu, Hindenburgs oder Luthers Ruf zum Opfer für das Vaterland die Rede, sondern jetzt schwanken die Worte des Predigers zwischen Entschlossenheit zum Durchhalten bis zum Endsieg und Bangigkeit, ja Angst vor der Zukunft, die verborgen im Schoß des Jahres 1945 liegt: „Der Krieg hat seinen Fortgang genommen und noch kein Ende gefunden. Er hat sich den Grenzen unseres Vaterlandes genähert, ja, auf deutsche Heimateerde übergreifen. Er ist damit ernster,

---

lernen im Horizont des Glaubens, Landau 1986 (Selbstverlag des Seminars Ev. Theologie an der Erziehungswissenschaftliche Hochschule Rheinland-Pfalz), S. 207-219.

12 Gerhard Loheyde (wie Anm. 5), Predigt zum Heldengedenktage 1941.

*schwerer und entscheidungsvoller geworden. In seinem Gefolge ist auch in diesem Jahr der Tod wieder bei uns umgegangen, hat schmerzliche Lücken unter uns gerissen und Trauer und Leid weiter ausgebreitet ... Auf der anderen Seite ist der Wille noch härter und die Entschlossenheit noch größer geworden, dem Feind weiteren deutschen Heimatboden zu verwehren und den Krieg zu einem guten Ende zu bringen, koste es, was es wolle<sup>13</sup>. Und dann schauen wir voraus, in das sich ankündigende Jahr 1945. Es bewegt uns in diesen Stunden die Frage, was es bringen wird. Vor allem möchten wir den Schleier lüften, der unseres Volkes Zukunft verhüllt. Die Sorge überfällt uns, wie wir der Welt von Feinden uns erwehren werden. Die Angst will nicht weichen, die wir empfinden um das Schicksal der Unseren, die draußen im Kampf stehen oder in der Heimat den Tod täglich vor Augen haben...“<sup>14</sup>*

Mit dem Stichwort „Krieg“ ist die homiletische Situation gekennzeichnet, die jede Predigt voraussetzt, in die sie hineinspricht, auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird. Die durch den Krieg beherrschte Stimmung verdichtete sich mit jedem weiteren Jahr, mit jeder Meldung eines an der Front gefallenen Soldaten. Die in Trauerkleidern erschienenen Angehörigen waren nicht zu übersehen. Sie erwarteten von den Gottesdiensten Trost und Erbauung. Sie erwarteten, dass sie in diesen Gottesdiensten vorkamen. Und die Pfarrer haben dem Rechnung getragen. Ihre Predigten sind ausgesprochen seelsorgerlich angelegt<sup>15</sup>. Sie ermutigen zum Glauben, zur Ergebung in den Willen Gottes, zum Gebet, zur Hoffnung. Sie sind nahe an den Texten der Bibel und nahe an den existentiellen Nöten ihrer Gemeindeglieder. Hier zwei Beispiele:

Pfarrer Ulrich Bunzel (1890-1972)<sup>16</sup> stellte seine Weihnachtspredigt im ersten Kriegsjahr, 1939, in St. Maria-Magdalena zu Breslau unter das für Weihnachten nicht übliche Wort aus Psalm 62,2 „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Dazu sagt er: *„Sei stille, so rufen wir es uns zu, die wir durch den Krieg zu Trauernden geworden sind, denen sich die bange Frage auf die Seele legt: Warum? Seid stille, so möchten wir es all den ernst und traurig Gestimmten der Weihnachtszeit zurufen, nicht nur denen, die an einen lieben Gefallenen denken, auch denen, bei denen sonst der Tod in ihr Haus eingekehrt ist und die diese Lücke am Weihnachts-*

13 Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Satz ausgesprochen wurde, um dem Verdacht der Wehrkraftzersetzung keine Handhabe zu bieten. Cf. Peter Corneli, *Biblische Predigt und politischer Widerstand im Kirchenkampf 1933-1945. Ein Kapitel ‚Sklavensprache‘*, in: *Beiträge zur Geschichte der Predigt. Vorträge und Abhandlungen*, hg. von Heimo Reinitzer (VESTIGIA BIBLIAE 3), Hamburg 1981, S. 70-101.

14 Lesepredigt für den 31. Dezember 1944 (wie Anm. 4), S. 2.

15 cf. auch Günter Brakelmann (wie Anm. 11), S. 308-310.

16 Eva Brand, Ulrich Bunzel. Pastor in Schlesien. Eine Biographie zu seinem 100. Geburtstag am 19. Juli 1990, in: *JSKG 70* (1991), S. 85-127.

*fest besonders schmerzlich fühlen ... ja, all denen, die durch den Krieg oder andere Not voller Sorge in das Dunkel der Zukunft schauen*“.<sup>17</sup>

Bunzel schließt mit einem Zitat aus der Weihnachtspredigt, die sein Bruder, der Kanonier Joachim Bunzel, 1914, im ersten Jahr des Ersten Weltkrieges seinen Kameraden gehalten hat: „*Weihnachten hat uns aufs neue die Vaterliebe Gottes in Christus offenbart. Der Vater lässt uns, seine Kinder, auch im neuen Jahr nicht zuschanden werden. Darum mit Dank und Vertrauen zu Ihm aufgeschaut! Ob auf ferner Wacht oder im Granatfeuer, ob im Kreis der Kameraden oder auf einsamem Lager das neue Jahr an uns herantreten mag, es wird ein Jahr der Gnade, der Hilfe sein. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft*“.<sup>18</sup>

Das andere Beispiel findet sich in Dietrich Bonhoeffers Lesepredigt am Sonntag nach Neujahr über Matth 2, 13-23 (Flucht nach Ägypten – Kindermord in Bethlehem – Rückkehr aus Ägypten), in der er ausgeführt hatte, dass die dort erzählten Ereignisse als Erfüllung des Ratschlusses Gottes zum Heil der Welt verstanden werden können. Am Schluss dieser Predigt heißt es dann: „*Wir geben in ein neues Jahr, viele menschliche Pläne und Fehler, viel Feindschaft und Not werden unseren Weg bestimmen. Solange wir also bei Jesus bleiben und mit ihm geben, dürfen wir gewiss sein, dass auch uns nichts widerfahren kann, als was Gott zuvor ersehen, gewollt und verheißen hat. Es ist der Trost eines Lebens, das mit Jesus gelebt wird, dass es auch über ihm heißen muss: Es wurde erfüllt, was der Herr gesagt hat. Amen*“.<sup>19</sup>

Während des Krieges scheint zwischen der Kirche und der NS-Partei – von Seiten der Kirche – ein unausgesprochener Waffenstillstand geherrscht zu haben. Jedenfalls finden sich in den Predigten keine Angriffe auf die Partei, aber auch keine öffentliche Kritik an den Behinderungen der kirchlichen Arbeit, den Enteignungen von Einrichtungen der Inneren Mission, an der Kirchenaustrittspropaganda, am Euthanasieprogramm oder an der Behandlung der Zwangsarbeiter. Nicht zu überhören sind aber die durchaus nicht seltenen offenen oder versteckten Hinweise auf die Vergänglichkeit allen menschlichen Tuns und die Überlegenheit Gottes, des Herrn der Welt und der Geschichte. Hier ein Beispiel aus einer Predigt von Superintendent Martin Alberts (1883-1956). Es handelt sich um eine Karfreitagspredigt, die als Höhepunkt und Schluss in die Aussage mündet: „*Dieser einsame Mann am Kreuz gründet durch sein Blut die einzige Gemeinschaft auf Erden, die in Ewigkeit bleibt. Reiche kommen und vergehen, Völker werden und ster-*

17 Ulrich Bunzel (wie Anm.6), S. 5.

18 Ebd., S. 7.

19 Dietrich Bonhoeffer, Predigt zum Sonntag nach Neujahr. In: J. Beckmann und Fr. Linz (Hg.), *Meine Worte werden nicht vergehen. Ein Predigtbuch über die altkirchlichen Evangelien*, Gütersloh 1940, S. 42-46, hier S. 46.

*ben, Religionen wachsen und welken wieder, aber dieser Mann am Kreuz bleibt, und die Gemeinde, die er sich unter dem Kreuz sammelt, die Gemeinde der Verlassenen um diesen verlassenen Mann, bleibt in Ewigkeit“<sup>20</sup>*

Auch das Thema Juden kommt nicht vor. Dieses Schweigen zum organisierten Judenhass der Nazis, zur fortschreitenden Entrechtung der Juden im öffentlichen Leben, zur „Endlösungs“-Propaganda, zum Holo-caust ist nach dem Krieg von Angehörigen dieser Generation selbstkritisch gesehen und häufig bedauert worden, zum Beispiel von Hans Joachim Fränkel<sup>21</sup>. Das bedeutete jedoch keine Trennung vom Alten Testament. Auch wenn spätestens seit der Berliner Sportpalastkundgebung (26. April 1935) klar war, dass die Nationalsozialisten das Alte Testament aus der Kultur des deutschen Volkes verdrängen wollten. Die evangelische Kirche, auch in Schlesien, hat das ignoriert und über alttestamentliche Texte – bevorzugt Psalmen und Propheten – weiterhin gepredigt.

Das letzte Weihnachten im Krieg schon unter dem Eindruck der herannahenden Roten Armee und der Ahnung, dass die Katastrophe wohl nicht mehr abwendbar ist, hat noch einmal in eine große Tiefe und Innigkeit des Gotteslobes geführt. So heißt es in der Lesepredigt für die Christnacht 1944: *„Zu Weihnachten, auch an diesem Weihnachten, fällt uns dies Gotteslob trotz allem so leicht – wenn wir uns tragen lassen von der Macht der Worte des hohen Evangeliums und der Macht der Lieder, die die Gemeinde zur Weihnacht durch die Jahrhunderte hin singt. Dies Gotteslob soll in alle Welt hineindringen, auch zu unseren Lieben in der Ferne und im Kampfe, und uns mit ihnen vereinigen. Dies Gotteslob zur heiligen Weihnacht soll uns die gewisse Hoffnung geben, dass diese Welt des Kampfes und Leides nicht die einzige ist, sondern dass uns das Reich gewiss ist, in dem Friede und Freude lacht, und dies Reich in Jesus Christus immer wieder zu uns kommt. Dies Reich wird siegen über alle Nöte der Zeit und uns hineinziehen in seinen Sieg und uns schenken, was es in sich birgt: Heil und Leben, Friede und Freude“<sup>22</sup>*

Das ist der Ton und der Geist, aus dem heraus Max Drischner (1891-1971) 1944 für die St. Nikolai-gemeinde in Brieg die „Brieger Christnacht“ zusammengestellt hat. Drischner hat damit festgehalten, was die schlesischen Gemeinden *durch die Jahrhunderte hin* zur Weihnacht gesungen haben.

Dass die amtlichen Lesepredigten für die Kirchenprovinz Schlesien in hoher seelsorgerlicher Verantwortung abgefasst waren, zeigt noch einmal die Predigt für den Gottesdienst zu Silvester 1944, dem letzten vor dem

20 Martin Alberts, Lesepredigt über Mk. 15,34 zu Karfreitag, in: J. Beckmann/Fr. Linz (wie Anm. 19), S. 133-137, hier S. 137.

21 Hans Joachim Fränkel, Der Kirchenkampf in Schlesien, in: JSKG 66/1987, S. 169-186, hier S. 185.

22 Lesepredigt über Lk 2 zur Christnacht 1944 (wie Anm. 4), S. 4.

Ende. Mit einem Zitat aus dieser Predigt möchte ich diesen Teil meines Berichtes beenden: Was das neue Jahr, das Jahr 1945 „bringen wird, wir wissen es nicht. Der Herr beruhigt uns nicht und speist uns auch nicht ab mit billigen Trostworten .... Er sagt nicht: es wird schon alles werden und gut geben. Lass nur wieder die Sonne höher steigen und den Frühling kommen. Er verspricht uns nicht einen Weg ohne Not und Tod. Im Gegenteil, er sagt: ‚Wenn du durchs Wasser gehen wirst‘ und ‚so du ins Feuer gehst‘. Er rechnet also damit und lehrt uns auch damit rechnen, dass auch im neuen Jahr das Wasser uns vielleicht bis an den Hals, ja bis in die Seele kommt und die Wellen uns bedrohen und bedrängen, und dass auch im neuen Jahr die Flammen weiterlodern, Flammen des Krieges, Feuer der Glaubensprüfung und Bewährung, der Heimsuchung und Reinigung. Aber er fährt fort zu sagen: ‚so will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen‘ und ‚du sollst nicht brennen. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heiland‘. Auch da bist und bleibst du mein Eigentum ... Das ist Freude und Trost. Das ist sicheres Schreiten“.<sup>23</sup>

## II. DIE GEISTLICHE ORDNUNG FÜR DAS PFARRERLEBEN

Walter Schwarz (1886-1957), seit 1. Juni 1936 im Breslauer Konsistorium als theologischer Oberkonsistorialrat tätig, wurde mit der Zwangspensionierung von Bischof D. Otto Zänker am 8. August 1940 durch den EOK in Berlin zum Geistlichen Dirigenten ernannt<sup>24</sup>. Er übte damit in der Kirchenprovinz Schlesien bischöfliche Funktionen aus. So war er für die Durchführung der vom Konsistorium verantworteten Ordinationen zuständig, aber auch für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Dienste. Bei der Organisation der Lesepredigten, die unter seinem Namen herausgegeben wurden, haben wir das bereits sehen können. Darüber hinaus hat Schwarz eine ganze Reihe von Einrichtungen geschaffen, die ins Leben gerufen werden mussten, weil die Nationalsozialisten die bis dahin selbstverständliche Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und kirchlichen Stellen aufkündigten. Dazu gehören das am 1. Juli 1941 neugegründete Katechetische Amt, das Amt für Gemeindehelferinnen<sup>25</sup> sowie ein Provinzialkirchlicher Beirat mit Unterausschüssen für die Schaffung einer kirchlichen Lebensordnung, einer geistlichen Ordnung des Christenlebens, einer Konventsordnung, einer Neufassung des Gesangbuches und einer Neuorganisation der kirchlichen Verbände<sup>26</sup>. Ziel dieser Bemühungen war stets die

23 Lesepredigt über Jes 43,1b-3a zu Silvester 1944 (wie Anm. 4), S. 4.

24 Eberhard Schwarz, Pro Ecclesia – jenseits der Fronten. Zum Gedenken an OKR D. Walter Schwarz 1886-1957, in: JSKG 65/1986, S. 7-53.

25 Ebd., S. 37.

26 Ebd., S. 38.

Stärkung der geistlichen Kraft und Effizienz der Arbeit in den Gemeinden und Verbänden.

Die besondere Schwierigkeit, mit der Walter Schwarz zu kämpfen hatte, war, dass er unter dem Dauerdruck von zwei entgegengesetzten Seiten stand. Die NS-Partei suchte die kirchliche Arbeit, wo es ging, zu hindern; die Bekennende Kirche (BK) in der Ausprägung der Naumburger Synode sah in Schwarz einen Behördenvertreter, der einer kirchenfremden Leitung, dem EOK in Berlin, zu folgen verpflichtet war. Darum erkannte die Naumburger Synode Schwarz als kirchenleitende Person nicht an und versagte ihm geschlossen die Gefolgschaft. Diesem Doppeldruck standhaltend und zugleich flexibel auf ihn reagierend, ging es Schwarz um Zusammenhalt und Funktionstüchtigkeit der schlesischen Kirche unter Führung des Konsistoriums. Diese Integrationsleistung ist ihm weitgehend gelungen. Sie wurde von mindestens der Hälfte der Pfarrerschaft mitgetragen und unterstützt<sup>27</sup>.

In diesen Zusammenhang gehört auch die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“. Aus heutiger Sicht dürfte sie zwei Stoßrichtungen gehabt haben. Auf der einen Seite erinnert sie einen verunsicherten Berufsstand, den durch die permanente Zurücksetzung und Ausgrenzung, durch die „Pfaffenhutz“ in seiner Ehre und in seinem Selbstbewusstsein gekränkten Pfarrerstand, an seine geistlichen Grundlagen. Sie setzt damit ein Bemühen etwa des Berliner Eckart-Verlages fort, in dem Siegbert Stehmann 1940 einen für den Pfarrerstand sehr positiven „Pfarrerspiegel“ herausgegeben hatte<sup>28</sup>. Auf der anderen Seite sollte und wollte die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“ den Beruf des Pastors als die alle Amtsträger umgreifende Gemeinsamkeit bewusst machen und verbindlich herausstellen; – unabhängig von allen kirchlichen, kirchenpolitischen, politischen oder auch theologischen Einstellungen und Gruppenzugehörigkeiten.

Walter Schwarz hat 1954 ausführlich über die Entstehungsgeschichte dieser Ordnung berichtet<sup>29</sup>. Danach hat es am 2./3. Februar 1943 auf einer Superintendentenkonferenz in Friedeberg am Queis erste Überlegungen in dieser Richtung gegeben. Über ein Jahr hat es dann gedauert, bis das druckfertige Manuskript am 30. März 1944 vorlag. In der Zwischenzeit mussten zahlreiche Abstimmungen mit unterschiedlichen Gremien absolviert werden, bei denen immer wieder geändert, gefeilt, verbessert wurde.

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 36.

<sup>28</sup> Günter Brakelmann (wie Anm. 11), S. 303-305.

<sup>29</sup> Walter Schwarz, Zur Geschichte der Geistlichen Ordnung des Pfarrerslebens, in: JSKG 1954, S. 107-112.

Im August 1944 gelang Pfarrer Lic. Dr. Gerhard Hultsch der Druck von 4000 Exemplaren, so dass die Ordnung allen schlesischen Pfarrern und Vikaren, aber auch anderen Interessierten, daheim und im Feld zugeschickt werden konnte<sup>30</sup>.

Vorangestellt ist dieser Ordnung von insgesamt 47 Druckseiten im Oktavformat eine „Grundlegung“, welche die dahinterstehende Absicht erläutert. Danach soll die „Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens“ *ein Halt und eine Hilfe zum geistlichen Dienst sein*<sup>31</sup>. Nicht soll sie als unevangelisches Gesetz missverstanden, auch soll sie nicht mit äußerem Zwang durchgesetzt werden, vielmehr stellt sie „jeden vor die Gewissensfrage, ob er Pastor sein kann, wenn er nicht in der Zucht des Heiligen Geistes lebt“<sup>32</sup>.

Es folgen acht Kapitel mit Leitlinien für das Leben eines evangelischen Geistlichen:

- I. Von der Vollmacht des geistlichen Amtes
- II. Vom persönlichen Leben
- III. Vom Pfarrhaus
- IV. Vom Dienst
- V. Von der brüderlichen Gemeinschaft
- VI. Von der kirchlichen Ordnung
- VII. Von der Obrigkeit
- VIII. Der Ausgang (Ruhestand, Sterben, Begräbnis).

Am Ende steht ein „Beschluss“ mit der Aufforderung: „So habt nun acht auf Euch und die ganze Herde“. Ihr habt das „Bischofsamt“, ihr seid die Hirten, darum seid auch gute Hirten, Vorbilder der Gemeinde, die, wenn der Erzhirte erscheinen wird, „die unverwelkliche Krone der Ehre empfangen sollen“<sup>33</sup>.

Schon dieser Aufriss lässt ahnen, dass von dieser Ordnung für jeden, der sie für sich, sein Leben und seine Amtsführung übernimmt, eine confirmierende Wirkung ausgehen konnte. Die schlesische Pfarrerschaft besinnt sich auf ihren Jahrtausende alten, weit über die Aufgeregtheiten des Tages hinausgehenden und sie überdauernden gemeinsamen geistlichen Auftrag. Dieser Auftrag macht sie innerlich unabhängig und stellt sie zugleich in eine große Verantwortung, aber auch in die Gemeinschaft der Brüder und Väter. Alle diese Beziehungsfelder werden in dieser Ordnung

---

30 Ebd., S. 111.

31 Geistliche Ordnung des Pfarrerslebens. Ein Neudruck zum 50jährigen Jubiläum des Büchleins. 1944-1994. Copyright 1954 by Verlag der Schlesischen Evangelischen Zentralsstelle Düsseldorf, 47 S., hier S. 3.

32 Ebd., S. 4.

33 Ebd., S. 42.

behandelt, wobei praktische Lebenserfahrung, pastoraltheologische Nüchternheit und biblische Weisheit miteinander verbunden sind. Einige wenige Beispiele sollen das zeigen:

In Kapitel IV „Vom Dienst“ gibt es den Abschnitt „In der Gemeinde“. Darin heißt es unter anderem: *„Der Pastor ist Seelsorger nicht aus natürlichem Betätigungsdrang; er ist Priester und Hirte. Das bewahrt ihn vor dem Rennen und Laufen und vor aller Bequemlichkeit. Er hält sich von allen Bindungen frei, die ihn an seinem Dienst hindern. Er hat nicht die Aufgabe, beliebt zu sein. ‚Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht‘.“*<sup>34</sup>

Zur Predigt heißt es: Die Sprache der Verkündigung wird geprägt von ihrem hohen Gegenstand und von der Liebe zur hörenden Gemeinde. Einfachheit im Satzbau und Wahl der Worte ist ernstem Bemühens wert. *„Wer nur in der Sprache der Schule eingeschnürt die tiefsten Gedanken zu äußern vermag, der ist schon dadurch von aller großartigen lebendigen Entwicklung ausgeschlossen.“*<sup>35</sup>

Zum Pfarrhaus wird u. a. gesagt: Der Pastor *„trägt Verantwortung dafür, dass das geistige Erbe des deutschen evangelischen Pfarrhauses lebendig erhalten und fruchtbar für Volk und Kirche wird.“*<sup>36</sup>

Ein besonderer Abschnitt ist der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet: *„Der Pastor bildet sich theologisch weiter, zuvörderst im Bemühen um die Heilige Schrift in ihrem Urtext und um die Bekenntnisschriften der Kirche. Das Studium der Geschichte hilft dem Pastor, einen Einblick zu gewinnen, wie Gott seine heilige Kirche, die Völkerwelt und das eigene Volk durch die Jahrhunderte führt, um dadurch Verständnis für die Gegenwart zu haben. ‚Jesus Christus ist der Schlüssel der Historie‘.“*<sup>37</sup>

In verschiedenen Landeskirchen, zum Beispiel in Schleswig-Holstein, gab es Nachdrucke der „Geistlichen Ordnung für das Pfarrereben“. Die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ brachte 1954 zum zehnjährigen<sup>38</sup> und 1994 zum fünfzigjährigen Jubiläum des Erstdruckes Neuauflagen, zum Teil verbessert und um ein „Nachwort“ von OKR i. R. Walter Schwarz erweitert, heraus.

---

34 Ebd., S. 31.

35 Ebd., S. 17.

36 Ebd., S. 27.

37 Ebd., S. 21.

38 Eberhard Schwarz (wie Anm. 24), S. 39.

## III. VORBEREITUNG AUF DAS ENDE

Neben dem Gottesdienst, neben Konfirmandenunterricht, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, also den klassischen Arbeitsfeldern eines Gemeindepfarrers, hat es in einzelnen Gemeinden Schlesiens, vornehmlich in den großen Städten, auch Vortragsveranstaltungen und Gesprächsgruppen gegeben. In Oppeln gab es zum Beispiel einen Kreis von Akademikern, in dem unter Leitung meines Vaters neuere Literatur besprochen wurde. Leider gibt es über diese Aktivitäten keine schriftlichen Zeugnisse, auf die hier zurückgegriffen werden könnte. Umso dankbarer dürfen wir Frau Ilse Born geborene Hölzer in Krölpa/Thüringen für die Überlassung von drei Vorträgen, zwei Predigten und zehn gereimten Kanzelsprüchen des Pfarrers an St. Elisabeth zu Breslau, Lic. Dr. Joachim Konrad (1903-1979)<sup>39</sup>, sein. Frau Born, 1926 in Breslau geboren, hatte während des Krieges die Viktoria-Schule, eine höhere Mädchenschule, besucht und in dieser Zeit Kontakt zu Pfarrer Konrad aufgenommen. Seine Vorträge<sup>40</sup> und Predigten waren ihr so wichtig, dass sie sie neben ihrer Blockflöte im Flüchtlingsgepäck mitgenommen und auf diese Weise gerettet hat<sup>41</sup>. In einem Telefongespräch berichtete sie, dass diese öffentlichen und offenen Reden von Pfarrer Konrad für viele junge Menschen, die im Nationalsozialismus keine Lebensperspektive mehr sahen, von wegweisender Bedeutung gewesen sind.

Die in schlechter Papierqualität maschinenschriftlich erhaltenen Vorträge behandeln die Themen:

1. Von Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins – wiederholt am 30. März 1944, 14 Seiten und 1 Seite Thesen
2. Menschsein vor Gott – zuerst 18. Januar 1944 gehalten, wiederholt 31. März 1944, 14 Seiten
3. Neubindung des Sittlichen aus Gottgebundenheit – gehalten am 1. April 1944, 15 Seiten und 1 Seite Thesen

Dazu kommen Thesenreihen von je einer Seite von Vorträgen zum Thema „Schicksal“:

1. Was heißt Schicksal? VIII Thesen, ohne Datum, vermutlich Dezember 1944

---

39 Herbert Hupka, Widerstandskämpfer ersten Ranges im „zweiten Glied“. Zum 100. Geburtstag des schlesischen Theologen Joachim Konrad. In: Kulturpolitische Korrespondenz (KK) Nr. 1167, 10. Mai 2003, S. 14-15.

40 Gehalten in der Regel wohl im Gemeindesaal der St. Elisabeth-Gemeinde.

41 Auf Wunsch von Frau Born werden sie dem Archiv der GeS übergeben und dort zugänglich sein.

2. Schicksal und Fügung, gehalten am 12. Dezember 1944, nicht in dieser Sammlung
3. Fügung und Führung, VII Thesen, ohne Datum
4. Schicksal und Schuld, 16. Januar 1945, nicht erhalten

Offensichtlich bilden die Schicksals-Vorträge die Grundlage des Buches „Schicksal und Gott. Untersuchungen zur Philosophie und Theologie der Schicksalserfahrung“, das Joachim Konrad, 366 Seiten stark, 1947 im Bertelsmann-Verlag Gütersloh erscheinen ließ. Dort findet sich am Ende der Einleitung der zentrale Satz: „Unser Schicksal sucht Gott, und Gott sucht uns in unserem Schicksal“.<sup>42</sup>

Da dieses Werk leicht zugänglich ist, möchte ich mich hier auf die drei nur maschinenschriftlich erhaltenen Vorträge beschränken.

Äußerlich herrschte 1944 in Breslau noch Ruhe. Dennoch war die Stimmung in der Bevölkerung gedrückt. Auf Bahnhöfen und Güterzügen standen Parolen wie „Räder müssen rollen für den Sieg“, an Telefonhäuschen „Pst. Feind hört mit“. An öffentlichen Gebäuden wehte die Hakenkreuzfahne. Aus dem Reich kamen immer mehr Nachrichten von den Bombardements der Westalliierten, die ganze Städte in Schutt und Asche legten. Mit ihnen kamen Evakuierte und Schulklassen im Programm „Kinderlandverschickung“ (KLV). Die Ostfront wurde ständig weiter zurückgenommen. Italien hatte sich den Alliierten angeschlossen. In der Normandie waren die US-Amerikaner gelandet. Von den Greueln in den besetzten Gebieten Osteuropas hörte die Bevölkerung nichts. Die Propaganda faselte vom Endsieg.

In dieser Situation hielt Pfarrer Konrad seine Vorträge. Ihre Kernthese: Wir stehen vor der größten Katastrophe des Abendlandes. Sie ist unausweichlich. Es gilt *„einzusehen, dass eben dieser Krieg mit all dem, was in ihm passiert, ein charakteristischer Ausdruck der heutigen Mentalität des abendländischen Menschen ist. Und dass die, die ihn frevelhafter Weise betrieben haben, sich in .... einer sittlich hemmungslosen Machtentfaltung befinden, die ein Gottesurteil und ein Gottesgericht geradezu herausfordert und heraufbeschwört“*.<sup>43</sup>

Auch für den heutigen Leser ist es erstaunlich, dass Konrad diese Vorträge überhaupt halten durfte. Natürlich musste er damit rechnen, dass unter seinen Zuhörern auch Spitzel waren. Er hat nur wenig Rücksicht darauf genommen, indem er die Partei oder den „Führer“ oder den Nationalsozialismus direkt oder expressis verbis niemals angegriffen hat. Aber er

<sup>42</sup> Joachim Konrad, Schicksal und Gott, Gütersloh 1947, S. 16.

<sup>43</sup> Joachim Konrad, Neubindung der Sittlichkeit aus Gottgebundenheit, Vortrag vom 1. April 1944 gehalten in Breslau, maschinenschriftlich S. 4.

hat die Rassenideologie, das Euthanasieprogramm, die Gottlosigkeit, die Verrohung und Brutalisierung, die Bestialisierung des Denkens und Handelns im Kriege sehr deutlich benannt und ausführlich beschrieben<sup>44</sup>. Allerdings hat er dabei immer auch auf den Sowjetbolschewismus und den westeuropäischen Kapitalismus mit seinen mörderischen Luftangriffen auf die wehrlose Zivilbevölkerung verwiesen. Wer als Spitzel nicht so genau hinhörte, hörte nichts gegen die Nazis, aber manches gegen die Feinde. Wer genau hinhörte, konnte die Stoßrichtung dieser Vorträge, die die Nazis immer im Auge hatte, deutlich erkennen. Dieser global-abendländische Ansatz gab Konrad die Möglichkeit zu einer grundsätzlichen Abrechnung mit der Entwicklung der christlich-europäischen Kultur seit der Aufklärung; einer Entwicklung, die jetzt zwangsläufig ihren katastrophalen Höhe- und Endpunkt erreichte.

Diese Grundthese wird dreifach durchgespielt, - im ersten Vortrag am Beispiel der Philosophie, das heißt am Beispiel des denkenden Zuganges zu den letzten Fragen des Lebens und des Menschen. Unter Berufung auf Plato, Augustin, Luther, Kierkegaard, Paul Ernst<sup>45</sup>, Dostojewski, aber auch Nietzsche macht Konrad klar, dass der Mensch nicht nur auf die Welt und seinesgleichen, sondern auch auf Gott bezogen ist und erst in dieser Beziehung seine menschliche Würde erhält und in dieser Beziehung den Sinnmittelpunkt seines Lebens findet. Verliert er diesen, verliert sein Leben die sinngebende, ausrichtende, begrenzende, ihn vor seinen eigenen negativen Möglichkeiten schützende Mitte: *„Die Sinnlosigkeit des Ganzen eines Lebens, einer Kultur beginnt da, wo man den tragenden, absoluten Sinnmittelpunkt verliert und an seine Stelle bedingte Werte minderen Ranges treten. Gottlosigkeit ist bereits Sinnlosigkeit vom Letzten her .... Mit dieser Sonderung werden notwendig alle Werte maßlos und ziellos. In solcher Derangierung der Urordnung wird das Chaos beschworen. So vollzieht sich durch das Sinnlose am Sinnlosen sinnhaft das Gericht“*<sup>46</sup>

44 Wichtige Hinweise in dem Buch von Paul Schneider, Und wenn wir nur eine Stunde gewinnen ... Wie ein jüdischer Musiker die Nazi-Jahre überlebte, Berlin 2000.

45 Konrad erklärt, dass die Kritik am Liberalismus des 19. Jahrhunderts, wie ihn Naturalismus, Nietzscheanismus, Tolstoi, Ibsen und der Marxismus geübt haben, kaum positive Folgen hervorzubringen vermochte. „Man hat sehr viel zerschlagen, aber sehr wenig aufgebaut“ (Neubindung – wie Anm. 43 – S. 5) „Der Einzige, der von diesen Kreisen ausgehend und sich doch von ihnen absetzend umfassend vorwärts weisende Wege gewiesen hat, der die Krise wirklich durchlebt und durchdacht hat und den Anschluss an den klassischen Geist des Abendlandes mitten in seiner Kritik gefunden hat, war Paul Ernst“ (ebd. S. 6). – cf. Wolfgang Heilmann, Artikel Karl Friedrich Paul Ernst (1866-1933) in: Neue Deutsche Biographie Bd. IV, Berlin 1971 (Nachdruck von 1959), S. 629-631.

46 Joachim Konrad, Von Sinn und Sinnlosigkeit des Daseins, Vortrag vom 30. März 1944 in Breslau, maschinenschriftlich These III S. 15

Im zweiten Vortrag geht es um die Theologie, also um den Zugang des Glaubens zu den letzten Fragen – nun nicht nach dem Sinn, sondern nach der Wesensmitte des Menschen. Diese Mitte, mit der er sein Leben als Gabe und Aufgabe und damit seine Würde, sein Wesen als von Gott, dem Schöpfer, verliehene Gottebenbildlichkeit begreift, geht verloren, wenn sich der Mensch aus diesem Zusammenhang löst. Ohne Ausrichtung, ohne Orientierung an Gott, ohne Ziel, ohne Maß gestaltet er sich nach seinem eigenen Bilde, schöpfungs- und bestimmungswidrig und – das ist die traurig-tragische Folge der Sünde – verliert sich selbst. Er wird größenwahnsinnig oder subaltern, oftmals beides zugleich und zugleich zum Spielball dämonischer Mächte, die ihn erbarmungslos versklaven und seine Freiheit, seine Würde, seine wesentliche Menschlichkeit abtöten. An diesem Punkt stehen wir. Das ist die Katastrophe, das ist das Gericht. Die Gottlosigkeit führt zum Tod der Menschlichkeit<sup>47</sup>.

Im dritten Vortrag geht es um die Ethik, das heißt um die Frage, welche Werte sollen, müssen das Leben der Menschen bestimmen, damit es sich seiner Sinn- und Wesensmitte entsprechend, damit es sich schöpfungsentsprechend entfalten kann. Vorgegeben und autorisiert sind diese Werte und Regeln durch Gott. *„In der Loslösung einer sich verselbständigenden Sittlichkeit (Kants Autonomie!) von dem sie letztlich tragenden metaphysischen Wertekosmos, in der Lösung des Gesamtlebenssinns von Gott, verliert das Gewissen seine ihm vorgegebenen Orientierungspunkte, ohne doch selbst letztlich wertschöpferisch sein zu können. Die Moral wird hohl und unsicher, die Pflicht subaltern, das Gebiet des Sittlichen gerät in verhängnisvolle Abhängigkeit dämonischer Wertverschiebungen. Damit wird ein moralischer Nihilismus heraufbeschworen, der sich in Frevel und Katastrophen entlädt, an denen sich die unverletzliche Geltung einer ewigen Weltordnung abzuzeichnen beginnt“*<sup>48</sup>

Konrad macht seinen Hörern klar, dass die Katastrophe mit innerer Notwendigkeit kommen muss und kommen wird. Er nennt keine Termine. Auch macht er den Hörern nicht Angst, etwa durch phantasievolles Ausmalen alles dessen, was beim Zusammenbruch der noch bestehenden, aber schon wankenden Ordnung auf sie zukommen könnte. Im Gegenteil, er macht ihnen Mut zum Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi, der durch das Gericht hindurch sein Ja zur Welt, zum Leben, zu den Menschen aufrecht erhält – auch wenn es in den Augenblicken des Gerichtes nicht zu sehen sein wird. Dieses durchhaltende Ja der Liebe des Schöpfers

47 Joachim Konrad, Menschsein vor Gott, Vortrag vom 31. März 1944 in Breslau, maschinenschriftlich S. 4f.

48 Joachim Konrad, Neubindung – wie Anm. 43 – These IV.

ermöglicht uns seine Annahme und lässt sie uns zur Heimsuchung werden. Wir wissen, als Strafe der Gottlosigkeit und ihrer verheerenden Folgen muss dieser Zusammenbruch sein, damit danach neues Leben, aus Gott geboren und geschenkt, ermöglicht und gewollt, geläutert in der von unserer Seite dann auch durchgehaltenen Bindung an Gott aufgebaut werden kann.

Das bedeutet jedoch nicht, dass Konrad die Hörer zu apathischem Abwarten auf den Tag des Herrn aufgerufen und eine Art Überwinterungstheologie verbreitet hätte. Nein, er fordert dazu auf, jetzt schon, sofort, vor dem äußeren Zusammenbruch mit der persönlichen Umkehr, mit Buße und Neuanfang zu beginnen: *„Gelingt es, an diesem Punkt und zwar in konkreter, tathafter Entscheidung eines neuen Gehorsams den Durchbruch zu finden, dann tut sich über zerfetzten Wolken und Nebelwänden, die die Niederungen überlagern, auf einmal, wenn auch zunächst nur bruchstückweise, der unendlich blaue Himmel auf, die beglückende Abnung einer gottgesetzten, sinnvollen Ordnung menschlichen Daseins, in der wir unsere ewige und darum auch sittliche Bestimmung wiedererkennen“*.<sup>49</sup>

Die gleiche Tiefe, Tröstlichkeit und Kraft, die Joachim Konrad in seinen Vorträgen erreichte, zeigen auch die beiden Predigten aus dem Jahr 1944. Die erste vom 2. Januar 1944 ist im Weihnachtskreis angesiedelt und behandelt die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten, Matth 2, 13-15. Für Konrad ist diese Geschichte ein Gleichnis für die Fürsorge, mit der Gott den Menschen, den homo viator, auf seiner Wanderschaft von der Zeitlichkeit zur Ewigkeit bewahrt, indem er ihm immer wieder Ruhe- und Rastpunkte schenkt. „Ruhe auf der Flucht“, so die Überschrift über dieser Predigt, meint, mitten im Krieg, mitten im Zusammenbruch aller Werte, mitten im Gericht, im Glauben und im Gebet Ruhe zu finden, um sich nicht selbst zu verlieren und in Panik und Verzweiflung zu enden.

*„Eigentum und Besitz sind ja längst fragliche Größen geworden. Und wenn nun im Überschreiten der Grenze zur Barbarei (sc. durch die Luftangriffe) durch eine barbarisch gewordene Kriegführung diese vier Wände auch noch fallen, die letzten persönlichen Werte, Möbel und Bücher brennen, dann ist in der Gesamtsicht dieses Prozesses klar, welche unheimlichen Mächte uns in die Heimatlosigkeit und in die Flucht treiben. Und es fragt sich, was überhaupt noch und wohin wir noch etwas zu retten haben von dem, was an Persönlichem und Eigenstem unser Leben mit Sinn erfüllt. Es wird sich vor allem fragen, ob nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten seelischer Aushöhlung überhaupt noch etwas da ist, was sich unserm Schicksal gegenüber zu behaupten imstande ist, oder ob es an der Zeit ist, zur inneren und äußeren Bankrotterklärung zu greifen.*

49 Ebd. S. 13.

*Und es werden vor allem die Christen auf die Probe gestellt werden, ob sie, wenn das alles fällt, noch etwas haben, was sie trägt, ob also ihr innerstes Gut auch brennbar ist und dem Wüstenbrand anheimfällt.“* In der Geschichte „Ruhe auf der Flucht“ sieht Konrad, wie diese Kräfte, von Gott geschenkt, Halt geben und durch das Chaos tragen. Entscheidend ist, dass sie die letzte Tiefe des Lebens ausmachen; die Tiefe, die stärker und fundamentaler ist als das Dämonische, das selbst nichts aufbauen, sondern nur vernichten und zerstören kann.

Die andere Predigt wurde am 18. Juni 1944, ebenfalls in der St. Elisabeth-Kirche, gehalten. Text war Matth 10, 29-31. Es ist der Teil der Aussendungsrede, in dem Jesus zur Stärkung der Gemeinde auf die Sperlinge oder die Haare auf unserem Haupte verweist, die Gott nicht weniger kennt als die Furcht und die Bedürfnisse der Glaubenden. Dabei ist die Überschrift „Vorsehung“ doppeldeutig; nämlich einmal als polemisch-kritisches Zitat eines kirchen- und gemeindefernen Gottesglaubens in der Tradition des liberalen Bürgertums, zum anderen als Bezug auf die politische Theologie Adolf Hitlers, der sich gern als „Werkzeug der Vorsehung“ zu stilisieren suchte. Diese missbräuchliche, verharmlosende Verwendung des Begriffs „Vorsehung“ als einer weisen, uns Deutschen besonders wohlgesonnenen Weltvernunft hält dem Zusammenbruch nicht stand. Mit dieser freundlichen Philosophie werden die Menschen dem Grauen wehrlos gegenüber stehen. Sie wird zerbrechen, und die Menschen werden dem Grauen, der Angst, der Sinnlosigkeit, der Dämonie des Bösen, der Wirklichkeit, dem „aller Vernunft hohnsprechenden Schicksal“ ins Auge sehen müssen – und was wird ihnen dann das Gerede von der „Vorsehung“ helfen?

Darum ist es besser, wenn sie in ihrer Verzweiflung den ganz anderen Weg gehen, den Weg der Wahrheit, und sich an Gott wenden und ihn anrufen um Hilfe und um Rettung. Diese Hilfe wird sich einstellen, wenn wir lernen, hinter diesem Zusammenbruch und in ihm „dem in Seinem Willen beschlossenen Gericht“ zu begegnen. Das ist die „Vorsehung“, von der die Bibel spricht, die ganz anders ist als die blasse, von Gott absehende Idee einer Weltvernunft, die von uns manipuliert werden kann. Die Vorsehung Gottes aber will das Gericht, damit das Böse zerschlagen wird und sein Wille siegt.

Am Schluss der Predigt erklärt Konrad seiner Gemeinde: *„Es gibt keine Vorsehung unter, neben und außer Gott... Gott sei Dank, dass Er seine Welt umspannt und alles in seinen Händen liegt, das Größte und das Kleinste, dieser Weltkrieg mit seinen ungeheuren Blutopfern, und das Spätzlein, das tot vom Dach gefallen ist, das Schicksal ganzer Völker und dein und mein kleines Leben mit allen seinen Sorgen.“*

*Seien wir beruhigt, Sein Wille wird geschehen, nicht unserer. Und das ist nicht der Wille eines anonymen Ungefähr, sondern der Wille unseres Vaters in Jesus Christus.“*

Wie so oft hat Joachim Konrad auch diese Predigt in Versen zusammengefasst. Die beiden letzten Strophen lauten:

Und wenn aus dunkler Wolke Blitze zünden  
Als Zeichen eines Rechtes, einer Macht,  
Die ihr missachtet habt mit frevlen Sünden,

Dann wisst: ein ew-ger Wille hält die Wacht  
Und wird mit Zorn und Gnade fügend münden  
Im Ziel, das er vor aller Zeit bedacht.

Während Konrad vom Gericht sprach, sprach sein Amtsbruder an der St. Elisabeth-Kirche, der Pfarrer Lic. Georg Noth (1890-1966) von „Weltenwende“. Noth hatte 1935 in der Paul-Ernst-Gesellschaft einen Vortrag gehalten, in dem er im Sinne dieses Dichters „eine Erneuerung des Christentums vom vorkirchlichen Evangelium her“ forderte<sup>50</sup>. Später hat er, wohl auch noch in der Kriegszeit<sup>51</sup>, in Breslau private Lesungen aus dem „Kaiserbuch“ von Paul Ernst veranstaltet. 1954 ließ er sein Buch „Christentum und Kommunismus in der Weltwende“<sup>52</sup> erscheinen, in dem er seine Einsichten aus der End- und Nachkriegszeit verarbeitete. Die Verehrung für Paul Ernst, die Noth mit Konrad teilte<sup>53</sup>, kommt hier auch darin zum Ausdruck, das er sein Werk der Erinnerung an den Dichter widmete.

Unter den gereimten Predigtzusammenfassungen von Joachim Konrad findet sich eine, die einzige dieser Art, die ebenfalls auf den Ton der „Weltenwende“ gestimmt ist. Die Überschrift heißt:

Advent

Feuer ist dein Element  
Leuchtend deine Lohe brennt,  
Herr, der Weltenwende.

50 Georg Noth, Paul Ernst und die Erneuerung des Christentums, Merseburg 1935, S. 28; Norbert Fuerst, Eberhard Ter-Nedden, Georg Noth, Paul Ernst heute. Paul Ernst und seine Bücherei. Else Ernst. 3 Vorträge, Paul-Ernst-Gesellschaft, Bonn 1978.

51 Mündliche Mitteilung von Pfarrer em. Heinz Prengel.

52 Ev. Verlagswerk Stuttgart 1954, 319 S.

53 cf. Anm. 45.

Was im frevelhaften Heute  
 Wider dich sich aufgerichtet  
 Wird verzehrt und wird vernichtet  
 Als der Flammen große Beute.

Was der Wahrheit auserkoren  
 Deinem Morgen zugewandt,  
 Hebt aus Asche sich und Brand,  
 Wird in Flammen neugeboren.

Also kommst du zum Advent,  
 Feuer ist dein Element,  
 Herr der Weltenwende.

Abschließend noch zwei dieser Zusammenfassungen von Joachim Konrad:

Dies irae

Der jüngste Tag geht durch die Zeit,  
 Der Frevel nach Vergeltung schreit,  
 Der jüngste Tag bricht heute an,  
 Des Frevels ist zu viel getan.  
 Die heiligen Schalen sind gefüllt  
 Des Zornes, der nun überquillt.  
 Kyrie eleis.

Sie schritten alle ihre Bahn  
 Gottlos, berauscht von frechem Wahn.  
 Und keiner fragte nach Gebot,  
 Und jeder hub sich selbst zum Gott.  
 So trieben sie den Götzenturm,  
 Nun aber raset Gottes Sturm.  
 Kyrie eleis.

Es bröckelt, birst und stürzt und fällt  
 An Gottes Zorn die Lügenwelt.  
 Nicht Blut, nicht Tränen waschen ab,  
 Die Schuld reißt alle uns ins Grab.  
 Wenn irgendwo Dein Kreuz noch steht,  
 Einsamer Herr, hier mein Gebet.  
 Kyrie eleis.

## Güte Gottes

Darf ich noch, Herr, an deine Güte glauben,  
 Wo alles Lichte sich in dir verschweigt,  
 Wo Gram und Grausen Schreckensbilder zeigt,  
 Und das Entsetzen aus dem Abgrund steigt,  
 Uns unsere letzte Zuversicht zu rauben?

Die Hoffnung sinkt, und unserm Blick gebrichts.  
 Hättst du nicht selber Dorn und Kreuz getragen,  
 Vom Wahn der Welt ans Marterholz geschlagen  
 Für unsre Schuld, - es bliebe nur Verzagen  
 Und Not und Tod und schauerliches Nichts.

So aber wird dein Kreuzeszeichen ragen  
 Untilgbar durch die Nächte des Gerichts,  
 uns stark umfassen mit der Macht des Lichts,  
 Und aus dem Leuchten dieses Angesichts  
 Tief tröstlich deiner Güte Amen sagen.

Trotz des starken Eindrucks, den diese Gedanken auch heute noch hervorrufen, stimmt nachdenklich, dass die Erwartung und innere Vorbereitung auf das Gericht kaum zu Kritik an den christlichen Kirchen und an der christlichen, insbesondere protestantischen Theologie geführt hat. Die von Konrad beklagte Fehlentwicklung in der Verharmlosung und schließlich Leugnung der Wirklichkeit Gottes, theoretisch wie praktisch-ethisch, seit der Aufklärung war ja nicht allein das Machwerk außer- und antichristlicher Kräfte, sondern zu einem guten Teil aus der christlichen Theologie selbst herausgewachsen. An den entscheidenden Knotenpunkten der geistesgeschichtlichen Entwicklung standen Theologen oder Söhne von Theologen, auf die der Protestantismus auch über lange Zeitstrecken hinweg stolz war. Die Neologie in der Aufklärung, das national-religiöse Pathos in und nach den Befreiungskriegen, der theologische Liberalismus, der Kulturprotestantismus, der deutsch-nationale Patriotismus waren maßgebliche Antworten und Beförderungen der nachaufklärerischen Entwicklungen durch Theologie und Kirche. Auch den Nationalsozialismus haben – zunächst – nicht nur die „Deutschen Christen“ (DC), sondern auch ernsthafte Theologen und Kirchenleute freudig begrüßt. Durch die Ausblendung der Selbstkritik entsteht der Eindruck eines Gegensatzes, bei dem sich nach dem Schwarz-Weiß-Schema die zu allen Zeiten fromme und

treue, wenn auch unterdrückte christliche Gemeinde und die untreue, von Gott abgefallene, darum nun von Dämonen beherrschte Welt gegenüber stehen. Das Gericht ergeht über beide, aber die Gemeinde darf sich jetzt schon zu denen rechnen, die es überleben werden. Das stärkt und tröstet, die es glauben. Aber es stärkt auch ein im Grunde nicht gerechtfertigtes Gefühl des Auserwählt- und Überlegenseins, das sich später, nach dem Zusammenbruch von 1945 nicht selten als klerikale Rechthaberei bemerkbar gemacht hat. Diese Entwicklung hätte vielleicht verhindert werden können, wenn die Vorbereitung auf Gericht und Weltenwende die Erkenntnis des Apostels Paulus: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollten“ (Röm 3, 23), in ihre Leitlinien aufgenommen hätte.

Neben der geistlichen gab es in der schlesischen Kirche auch eine organisatorische Vorbereitung auf den Katastrophenfall. OKR Walter Schwarz und der Präsident des Breslauer Konsistoriums, D. Johannes Hosemann (1881-1947), haben darüber in einem Anhang zum Protokoll der Treysaer Kirchenversammlung (27.8. - 1.9.1945) berichtet. *„Bereits seit August 1944 haben die Unterzeichneten unter persönlichem Einsatz auf allen Superintendentenkonventen die Superintendenten ersucht, sich und die Pfarrer ihrer Kirchenkreise auf den Katastrophenfall vorzubereiten. Schriftliche Weisungen durften damals für diesen Fall nicht herausgegeben werden, so dass nur mündliche Weisungen übrig blieben. Es wurde von den Unterzeichneten unter ausnahmsloser Billigung aller Superintendenten die Anordnung gegeben: Jeder Pfarrer hat bei seiner Gemeinde zu bleiben; muss die Gemeinde auf staatlichen Befehl in die Fremde ziehen, so muss der Pfarrer ziehen; wird die Gemeinde geteilt, so muss der Pfarrer nach eigener Gewissensentscheidung sich schlüssig werden, ob er um seiner Amtspflicht willen bleiben oder mit dem Gemeindeteil mitziehen muss.“*

*Wirtschaftlich hat der Konsistorialpräsident als damaliger stellvertretender Vorsitzender der Finanzabteilung nahezu 1 1/2 Millionen RM unter eigener Verantwortung, ohne Ermächtigung aus Berlin flüssig gemacht und unter die Superintendenten verteilt, so daß jeder Superintendent in der Lage war, alle kirchlichen Gehaltsempfänger seines Kreises einschließlich Ruheständler, Witwen und Waisen mit Geldmitteln in Höhe von einem Vierteljahresbetrag der laufenden Bezüge zu versehen“<sup>54</sup>*

Das alles zeigt, dass die evangelische Kirche der Kirchenprovinz Schlesien ihre Gemeinden und Pfarrer in hoher geistlicher Verantwortung und organisatorischer Kompetenz auf den Zusammenbruch vorbereitet hat – im Unterschied zu den Verantwortungsträgern in Staat und Partei. Diese haben der Bevölkerung bis zuletzt, zum Teil bis wenige Stunden vor dem

54 Eberhard Schwarz (wie Anm.24), S. 40-41.

Evakuierungsbefehl, die Aufklärung über die Lage vorenthalten. Aus diesem Grunde standen die kirchlichen Vorbereitungen unter der Auflage größter Diskretion. Bei Partei und SS lagen die Nerven blank. Wer wegen Defätismus, Wehrkraftzersetzung, Vergehen gegen das Heimtückegesetz oder gar Hochverrat belangt wurde, musste mit seiner Erschießung rechnen, zumindest mit dem Abtransport in eine Strafkompagnie oder in ein Konzentrationslager. Vor diesem Hintergrund sind Mut und Entschlossenheit der kirchlichen Verantwortungsträger in hohem Maße zu bewundern.

#### IV. NUN SICH DAS HERZ VON ALLEM LÖSTE

In einer etwas anderen Perspektive erscheint das Thema dieses Vortrages, wenn wir die Erinnerung an Jochen Klepper (1903-1942) hinzunehmen. Auch wenn er während des Krieges bis zu seinem Tod am 10. Dezember 1942 in Berlin lebte, muss Klepper doch zur schlesischen Kirche gerechnet werden. Aus ihr ist er hervorgegangen. Hier waren seine Wurzeln. Durch seine Lieder hat er auf seine Weise, ohne offizielles Amt, aus der Tiefe seiner Glaubenserfahrung über sein Leben hinaus zur inneren Stärkung auch der schlesischen Kirche beigetragen. Katharina Staritz, Stadtvikarin in Breslau, und Kurt Ihlenfeld, zuletzt Pfarrer in Pilgramsdorf Kreis Goldberg, gehörten zu seinen Freunden; Walter Schwarz war sein Gönner noch aus der Zeit seiner Tätigkeit beim Evangelischen Preßverband für Schlesien in Breslau. Die ersten 16 Geistlichen Lieder Kleppers sind vor dem Krieg entstanden und 1938 in der Sammlung *Kyrie* in erster und 1940 in dritter erweiterter Auflage erschienen, gerade rechtzeitig, um ihre stärkende Wirkung im Krieg zu entfalten.

Eins seiner letzten Lieder, 1941 gedichtet, ist ganz auf den Ton der Loslösung von den Dingen des Lebens, des Loslassens und der Ergebenheit in den Willen Gottes gestimmt. Damit nimmt es vieles vorweg von dem, was die schlesischen Gemeinden wenige Jahre später auf sich zukommen sahen, als es galt, Abschied zu nehmen von der Heimat:

Nun sich das Herz von allem löste,  
was es an Glück und Gut umschließt,  
komm, Tröster, Heilger Geist, und tröste,  
der du aus Gottes Händen fließt.

Nun sich das Herz in alles findet,  
was ihm an Schwerem auferlegt,

komm, Heiland, der uns mild verbindet,  
die Wunden heilt, uns trägt und pflegt.

Nun sich das Herz zu dir erhoben  
und nur von dir gehalten weiß,  
bleib bei uns, Vater. Und zum Loben  
wird unser Klagen. Dir sei Preis!<sup>55</sup>

---

55 EG 532.